

Kristina Günak



# Ein verzauberter Sommerstag



Eine Kurzgeschichte,  
die den Sommer verlängert ...

Kristina Günak

# Ein verzauberter Sommertag

Eine Kurzgeschichte, die den Sommer verlängert ...

Ein verzauberter Sommertag © 2015 Kristina Günak

Lektorat: Kerstin Thieme

Covergestaltung und E-Book-Erstellung:  
Tatjana Meletzky, imprintdesign.de

Deutsche Erstausgabe  
Stand: 07. September 2015

Alle Rechte vorbehalten

Kristina Günak  
c/o Papyrus Autoren-Club  
Pettenkoferstr. 16-18  
10247 Berlin

E-Mail: [mail@kristina-guenak.de](mailto:mail@kristina-guenak.de)

Mehr Informationen finden Sie hier:  
[www.kristina-guenak.de](http://www.kristina-guenak.de)

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf ohne Zustimmung der Autorin nachgedruckt oder anderweitig verwendet werden. Es verstößt gegen das Urheberrecht, dieses E-Book weiterzuverkaufen.

Die Ereignisse in diesem Buch sind frei erfunden. Die Namen, Charaktere, Orte und Ereignisse entspringen der Fantasie der Autorin oder wurden in einen fiktiven Kontext gesetzt und bilden nicht die Wirklichkeit ab. Jede Ähnlichkeit mit lebenden oder toten Personen, tatsächlichen Ereignissen, Orten oder Organisationen ist rein zufällig.

Ich lungere träge herum. Etwas anderes ist bei 36 Grad im Schatten nicht möglich. Diese Gluthitze macht mich fertig. Vincent gibt ein sonderbares Geräusch von sich und ich drehe langsam den Kopf. Schnelle Bewegungen sind leider ausgeschlossen und könnten zur totalen Überhitzung meiner zarten Erdhexen-Konstitution führen.

Da ich so langsam bin, hat Vincent mit dem sonderbaren Geräusch schon wieder aufgehört, als mein Blick endlich auf ihm ruht.

»War was?«, hauche ich und spüre sofort, wie mein Puls aufgrund der erheblichen Anstrengung in die Höhe schnell.

»Zu warm«, haucht Vincent zurück. Ich würde gern erbot eine Augenbraue in die Höhe ziehen, sehe aber von dieser immensen Kraftanstrengung ab, da er mich sowieso nicht anschaut. Vincent starrt in den azurblauen norddeutschen Himmel über uns.

»Du kommst aus Brasilien«, sage ich leise. »Stell dich nicht so an, du Weichei-Wandler!«

Sein Kopf samt Blick ruckt zu mir, durchaus akrobatisch, weil er flach auf dem Rücken liegt. »Du kannst die Hitze dort nicht mit dem Sommer in dieser verfluchten niedersächsischen Depressionsebene vergleichen.«

»Warm ist warm.«

»Hier fehlt die Luftfeuchtigkeit. Ohne die kann mein Körper sich nicht abkühlen.«

Beinhaltet das für Sie irgendeine Logik? Also für mich nicht. Vincent wünscht sich ein Saunaklima, damit ihm nicht so warm ist. 39 Grad im Schatten mit 90 % Luftfeuchtigkeit. Klasse Sache.

»Ich geh mich wandeln, sonst verglühe ich innerlich.« Seine Stimme ist bei diesen Worten ein wenig tiefer geworden, vermutlich ist er gedanklich schon der Jaguar.

»Es ist hellichter Tag«, sage ich, lehne aber weiterhin unbewegt mit dem Rücken an der alten Kastanie, die mir fürsorglich Schatten spendet.

Am Tag die Gestalt zu wandeln ist verboten. Zumindest in der niedersächsischen Depressionsebene, wie Vincent es so freundlich beliebte auszudrücken. Auch wenn ich abgelegen wohne, es gibt hier einfach immer noch zu viele Menschen (ganz vorneweg der Förster und die Jäger), die der Anblick einer ausgewachsenen schwarzen Raubkatze durchaus irritieren könnte.

Vincent sagt nichts, aber wieder dreht er den Kopf und sieht mich direkt an. Ihm ist wirklich zu warm. Die steile Falte zwischen seinen Augenbrauen erscheint nur, wenn es ihm sehr schlecht geht.

Ich seufze.

»Geht nicht anders«, murmelt Vincent und kommt langsam auf die Knie. Ich seufze wieder, weil mir nichts Besseres einfällt und beobachte den großen Kerl, wie er sich komplett aufrichtet. Vincent ist nicht nur groß. Er ist auch unsäglich schön. (Dieser Meinung bin übrigens nicht nur ich, sondern nahezu sämtliche geschlechtsreifen Frauen, die mit meinem Freund in Kontakt kommen und dann umgehend in den Tussi-Modus verfallen. Es ist manchmal fast schon unheimlich, liegt aber an seinem vielen Testosteron, mit dem Wandler in verschwenderischem Ausmaß gesegnet sind.)

Er atmet einmal tief durch, was sein nicht unbeachtliches Sixpack in Bewegung versetzt und schließt die Augen.

Er ist nicht nur unsäglich schön, sondern auch unsäglich empfindlich. Wobei das Wort mehr nach jammerndem It-Girl mit Mäusephobie klingt. Vincent ist einfach schlecht an die Bedingungen der menschlichen Welt im Norden von Deutschland angepasst. Weil ihm sein Rudel und seine Magie fehlen. Und weil ich das alles nicht ersetzen kann. Weshalb ich noch einmal tief seufze und mir einen weiteren Hinweis auf die durch ihn beabsichtigte Regelverletzung verkneife. Er sieht tatsächlich so aus, als ob gerade wirklich nichts anderes mehr hilft.

Also gebe ich stattdessen einen Universallaut von mir («Hmmmppff!«) und schließe die Augen.

»Wenn ich in etwas gut bin, ist es schleichen und unsichtbar sein«, murmelt Vincent, drückt mir völlig unerwartet einen Kuss auf die Stirn und verschwindet. Über den sehr hohen Gartenzaun, wohlgemerkt. Die Aussicht, gleich sein Jaguar zu sein, scheint sämtliche Energiereserven mobilisiert zu haben. Sieht ein wenig unmenschlich aus, wie er aus dem Stand über zwei Meter hoch springt.

Aber selbst der Anblick dieser Meisterleistung der Körperkontrolle ist anstrengend, deswegen schließe ich die Augen schnell wieder. Ich habe wirklich das Gefühl, innerlich zu glühen. Irgendwo in der Krone der alten Kastanie singt ein Vogel leise und melancholisch vor sich hin. Vielleicht beschwört er den Winter. Ich kann mir nicht vorstellen, dass es ihm besser geht als mir.

Ohne die Augen zu öffnen, taste ich nach der Flasche Wasser, die ich neben mich ins Gras gelegt habe. Die Kernschmelze in meinem Körper wird langsam bedenklich und scheint gekühlt werden zu müssen. Ich bekomme die Flasche aber irgendwie nicht zu fassen, da-

bei müsste sie in greifbarer Nähe sein. Im nächsten Moment streifen meine suchenden Finger etwas Warmes und ich reiße erschrocken die Augen auf.

»ARGH!«, kreische ich und bin in Lichtgeschwindigkeit auf den Beinen.

»Merhaba, Eli!«, sagt der, der mich zum Kreischen gebracht hat, fröhlich.

»Göttin! Bist du irre? Du hast mich zu Tode erschreckt!«, schnauze ich den fröhlichen Typen neben mir an.

»Ich brauche ein wenig Hilfe von meiner Lieblings-Hexe in Deutschland. Und da dachte ich, ich komme fix mal rum!«

»Ruf bitte das nächste Mal vorher an«, sage ich und lasse mich wieder ins Gras sinken. Gedanklich trete ich meiner Erdlinie in ihren magischen Hintern. Normalerweise warnt sie mich bei ungebetenem Besuch aus den Reihen der magischen Gemeinschaft vor. Nur bei Mustafa tut sie das nicht. Prinzipiell nie. Ich glaube, sie hat Angst vor ihm.

»Anrufen!« Mustafa schüttet sich schier aus vor Lachen. »Du bist immer so witzig, Eli!«

»Haha«, entgegne ich schwach und wünsche mir, ich hätte Vincent in den Hegewald begleitet. Lieber fange ich mir sieben Zecken ein, als an diesem kochend heißen Nachmittag Mustafas Hexen-Assistenz zu sein.

Ich muss das kurz erklären. Die normalen magischen Wesen können sich nicht in der Gegend herumtransferieren. Das geht nur bei Star Trek mit Scottys Hilfe. Unsere Meisterhexen bekommen das hin, aber es ist die absolute Königsdisziplin. Und es funktioniert ausschließlich im Umkreis von dreißig Kilometern. Mustafa kommt von

einem Berg bei Izmir und das sind locker über zweitausend Kilometer, die er im Bruchteil einer Sekunde überbrückt. Was daran liegt, dass Mustafa etwas sehr Besonderes ist. Etwas, was auf der Landkarte der magischen Wesen nicht verzeichnet ist und für das es keinen Namen gibt. Er ist mächtig. Und nett. Die einzige Kombination, in der das erträglich funktioniert.

Er ist allerdings nicht nur nett, sondern auch eine ausgesprochene Frohnatur. Es gibt nur einen Haken: Weil er so mächtig ist, gibt es die Einigung in der magischen Gemeinde, ihm falls nötig und von ihm gewünscht, jederzeit mit Rat und Tat zur Seite zu stehen.

Nun ist es eine bestehende Tatsache, dass Mustafa mich mag. Sehr sogar, weswegen er hin und wieder mal auftaucht und mich zu Handlanger-Arbeiten heranzieht. (Zum Beispiel tote Frösche in der Küchenmaschine zerkleinern und mich mit dem ganzen Dreck dann allein lassen. Sehr eklig.) Aber er revanchiert sich jedes Mal und es ist hilfreich, ihn zum Freund zu haben. Wenn auch anstrengend.

»Mustafa. Es ist zu heiß für jegliche Form von Magie«, unternehme ich einen schwachen Versuch, das Unheil von mir abzuwenden.

»Heiß?« Mustafa schaut sich suchend in meinem Garten um. »Wo?«, fragt er dann ganz ernsthaft und zieht eine hübsch geschwungene Augenbraue in die Höhe.

Ich wedle schwach mit der Hand. »Überall, du Pappnase.«

»Herzelein. In Izmir waren es heute Mittag 44 Grad.« Wieder lacht er und fährt sich durch seine blonde, sonnengebleichte Mähne.

Mustafa sieht aus wie einer, der mit der Göttin geknobelt und absolute Schönheit gewonnen hat. Was ihm natürlich total egal ist. Äußerlichkeiten jucken ihn nicht. Aber ich weiß, dass alle Hexen auf ihn



stehen und jedes Mal, wenn sie ihn sehen, fast anfangen zu sabbern. (Allerdings glaube ich, dass seine echte Gestalt eine ganz andere ist und er diese nur wählt, um uns kleine, magische Wesen nicht zu erschrecken.)

»Möchtest du einen Tee?«, erkundigt er sich, nachdem er endlich aufgehört hat, sich über unsere 36 Grad zu amüsieren.

»Ja. Danke.«

Zack! Im nächsten Moment halte ich ein kleines, mit bernsteinfarbener Flüssigkeit gefülltes Teeglas in der Hand. Es ist schon cool, was Mustafa so kann, der nun auch an seinem Tee nippt.

»Baklava?«, fragt er weiter. Er will mich durch Genuss gefügig machen. Ich kenne das schon, finde aber, dass das das Mindeste ist, was er tun kann.

Zack! Eine kleine Schale, gefüllt mit zuckertriefendem Gebäck, erscheint in meiner anderen Hand. Eine Weile schweigen wir und trinken den bittersüßen Tee, aber das Gebäck vertilge ich komplett allein.

»Was brauchst du denn?«, frage ich und lecke mir zeitgleich den restlichen Zucker aus dem Mundwinkel. Himmel, das Zeug ist aber auch süß. Jetzt ist mir nicht mehr nur heiß, jetzt habe ich bestimmt auch einen Zuckerschock.

Energisch nimmt er mir die Schale aus der Hand und fängt an, sie auszulecken.

»Boah, nee. Mustafa!«, murre ich, aber er zuckt nur mit den Achseln. Menschliche Konventionen interessieren ihn nicht die Bohne. Als er aufblickt, sind seine Augen ... gelb. Vorher waren sie blau. Bis er sich wieder in Luft auflöst, werden sie bestimmt noch hundert Mal die Farbe gewechselt haben. Das ist ziemlich lustig, aber irgendwie

auch gruslig, weil er auch Pink, Lila und Orange im Angebot hat, was definitiv nicht in die übliche Farbpalette der menschlichen Augenfarben fällt.

»Ich brauche einen Stein«, sagt er und lässt die Teegläser samt Schale verschwinden.

Aha. Daher weht der Wind.

»Ich habe nur noch einen«, sage ich bedauernd und wiege den Kopf.

»Hm«, macht er nachdenklich.

Bei den Steinen handelt es sich um unscheinbare, kleine Feldsteine, in denen kein Mensch etwas Besonderes erkannt hätte. Das sind sie aber. Sie sind extrem alt und extrem magisch. Die unscheinbare Optik tarnt sie allerdings hervorragend, weswegen es ziemlich kompliziert ist, welche zu finden. Abgesehen davon gibt es sie nur hier im Harzvorland und in der Gegend um Tönning und St. Peter-Ording an der Nordseeküste. Sie sind also ein rares Gut.

Ich verfüge über die Fähigkeit und den entsprechenden Zauber, die Steine aufzuspüren. Ich bin sozusagen ein magisches Trüffelschwein (Wenn ich auf der Suche bin, sehe ich leider auch genauso aus. Vincent hat mich mal bei Vollmond bei einem Streifzug über die abgeernteten Felder begleitet und nannte mich hinterher drei Wochen lang »Miss Piggy«.)

»Wann beabsichtigst du denn, wieder auf die Suche zu gehen?«

»Vollmond ist gerade vorbei. Und bis zum nächsten schaffe ich es nicht, denn der Zauber muss exakt fünf Wochen lang ruhen.«

Mustafa seufzt abgrundtief.

»Wofür brauchst du ihn denn?«, frage ich neugierig. Meinen letzten Stein kann ich ihm nicht geben, weil ich als Steinsucherin das Gelübde abgelegt habe, immer einem Stein ein Heim zu bieten.

»Ach, dies und das ...«, antwortet er ausweichend.

»Sag doch mal, bitte!« Wäre er ein normales magisches Wesen, würde ich ihn zwingen, es mir zu sagen. Bei Mustafa geht das natürlich nicht. (Seine Augenfarbe changiert übrigens gerade zwischen Mint und Lila.)

Diese Steine funktionieren beim Zauberweben wie Hefe beim Backen. Sie machen den Zauber fett, reich und mächtig. Mustafa will also offensichtlich nicht nur einen kleinen Blütenprachtzauber für seinen Oleander weben.

»Mustafa. Bitte!«, schmeichle ich ihm und klimpere in bester Mädchenmanier mit den Wimpern. (Können Sie sich vielleicht nicht vorstellen, aber ich kann so nett sein wie ein kleiner Hundewelp, der gestreichelt werden möchte.)

»Ich muss was sehen«, lässt sich Mustafa von meinem liebreizenden Tonfall erweichen.

»Guck Fernsehen«, schlage ich vor. Für einen kleinen Moment blitzt Mustafas wahre Natur (welche das auch immer sein mag, weiß ja keiner) durch seine bunten Augen und ich klappe den Mund wieder zu, der sich schon zu einer weiteren wenig liebreizenden Aussage geöffnet hatte.

»Es ist ein mächtiger Zauber«, sagt Mustafa schlicht und zieht hoheitsvoll eine Augenbraue hoch.

»Und dir fehlt die Hefe«, stelle ich nüchtern fest, was Mustafa zum Brüllen komisch findet. Er kann sich gar nicht mehr beruhigen und

die alte Kastanie, an die wir beide gelehnt sitzen, vibriert ächzend im Inneren ihres Stammes.

»Du bist immer so lustig«, grunzt er zwischen zwei Lachsalven.

Ja. Haha. Ich finde mich auch total lustig. Missmutig starre ich in meinen vor Hitze flirrenden Garten. Ganz entfernt höre ich ein Motorengeräusch, das sich langsam nähert. Alarmiert stupse ich Mustafa in die Seite, was mir ein heftiges Kribbeln in der Fingerspitze beschert.

»Leise«, zische ich und lausche angestrengt. Da kommt tatsächlich ein Auto. Ich erwarte aber keinen Besuch. Und ich wohne nun wirklich nicht so, dass man mal durch Zufall in der Gegend war und schnell auf einen Kaffee vorbeikommt. Mein Haus befindet sich nämlich mitten im Hegewald und das ist eigentlich auch nur ein Synonym für »am Arsch der Welt«.

»Wie aufregend«, flüstert Mustafa und seine Augen leuchten jetzt in einem saftigen Lilaton.

Mustafa mag Menschen, kommt aber aus den gegebenen Tatsachen nur sehr selten in Kontakt mit ihnen. Was ich persönlich für ganz gut halte.

»Wenn das ein Mensch ist, musst du kurz mal in der Küche warten«, sage ich streng.

»Och, nö!«, murrte er, während seine Augen jetzt in Mintgrün blinken.

»Doch, Mann! Deine Augen geben sich gerade größte Mühe, sämtliche Farbspektren der Welt wiederzugeben. Das ist so etwas von unmenschlich! Ein Mensch fällt bei deinem Anblick umgehend in Ohnmacht!«

Mustafa seufzt abgrundtief. »Ich kann mir Mühe geben.«

Innerlich verdrehe ich die Augen. Er kann sich keine Mühe geben. Er weiß noch nicht einmal, was das ist. Er findet Menschen einfach nur putzig. So, wie wir vielleicht den Schlappohrhasen der Nachbarin putzig finden. Aber ein Mensch, der ihn zu Gesicht bekommt, könnte Schaden nehmen. Innerlich, wenn Sie verstehen, was ich meine.

Das Auto kommt näher und ich aktiviere meinen magischen Radar. Der braucht aber ein paar Sekunden, bis er anspringt. Vermutlich ist er durch Mustafas starke Magie verwirrt, funkt dann aber doch etwas in mein Bewusstsein.

»Hexe«, funkt er. Und etwas leiser »Heya«. Mein Herz macht einen kleinen Satz vor Freude. Heya, eine Erdhexe aus Springe, und mittlerweile meine beste Freundin.

»Ist eine Hexe. Du kannst sitzen bleiben«, murmle ich und Mustafa grinst mich breit an.

»Schön«, sagt er und entspannt sich augenblicklich.

Heya parkt ihr Auto auf meinem Hof und schlägt die Wagentür so energisch ins Schloss, dass Mustafa und ich gemeinschaftlich zusammenzucken.

»Starke Frau«, meint Mustafa.

»Eli!«, brüllt Heya im nächsten Moment über den Hof.

»Hier!«, brülle ich zurück.

»Ach, da bist du ja.« Sie schlendert über die Rasenfläche auf uns zu und zeigt nicht einmal den Ansatz einer Irritation, dass ihre zehn Zentimeter hohen Stiletto meinen Rasen vertikutieren.

Mustafa neben mir gibt ein sonderbares Geräusch von sich. Es ist eine Mischung aus Gurren, Luft anhalten und einem Umlaut. Was vermutlich an Heya liegt. Trotz der 36 Grad trägt sie ihr Haar offen

und es fällt weich und wallend in roten Locken über ihren Rücken. Ihre Shorts sind ... äh ... exorbitant kurz und sie sieht alles in allem aus, wie der Vogue vom Titelbild gehüpft. Sie ist definitiv das beste Beispiel zum Thema: Urteile niemals nach Äußerlichkeiten. Denn Heya sieht aus wie ein Modepüppchen, ist aber eine knallharte, extrem kluge Erdhexe mit herausragenden Fähigkeiten.

»Hi, meine Süße!« Sie strahlt mir entgegen und ignoriert Mustafa erst mal geflissentlich. »Ich war im Harz an der Rhumequelle einen Zauber weben und dachte, ich komme auf der Rückfahrt vorbei. Aber wie immer habe ich mein Handy vergessen und konnte dich vorher nicht anrufen.«

Ich stehe auf, gehe ihr ein Stück entgegen und küsse sie zur Begrüßung auf die Wange. Ihr eigener, erdiger Geruch steigt mir in die Nase. Es ist für einen Moment so, als könnte ich die geballte Energie ihres Zaubers auf diesem Weg aufnehmen. Versonnen genieße ich das für einen Atemzug, bevor ich zurück in die Realität springe und sage: »Das ist Mustafa!« Dabei versuche ich, ihr durch belebte Mimik meinerseits verstehen zu geben, dass Mustafa mächtig magisch ist.

»Hast du was im Auge?«, fragt sie leise, nachdem ich weiterhin die Augen in den Höhlen kreisen lasse. »Hallo Mustafa!«, ruft sie dann über meine Schulter hinweg.

»Merhaba, hübscheste Erdhexe der westlichen Hemisphäre«, ertönt es im nächsten Moment direkt neben mir. Mustafa hat sich ebenfalls erhoben. Seine Augen sind jetzt strahlend blau und er lächelt.

Heyas Blick ruht ein paar Sekunden auf ihm, dann sagt sie leise und zu mir gewandt: »Wie kommt denn der kleine Macho in deinen Garten?«

Heya ist nämlich auch eine überzeugte Feministin, die sich keinesfalls solch plumpe Anmachen gefallen lässt.

»Ich bin durch Luft und Raum gereist«, antwortet Mustafa fröhlich.

»Was ist er?« Heya deutet mit dem Zeigefinger auf ihn, sieht aber mich fragend an.

»Mächtig magisch«, murmle ich leise.

»Ach. Der Türke, der auf dem Berg wohnt und sich durch die Gegend beamt?«

Mustafa grunzt. Ich seufze. Heya mustert Mustafa nun hochgradig interessiert. Ungefähr so, wie man eine seltene, aber sehr hässliche Heilpflanze mustern würde.

Ich will in den Wald. Zu Vincent und den Zecken. Hier ist alles zu warm und zu kompliziert.

»Ich habe schon viel von dir gehört«, wendet sie sich jetzt direkt an Mustafa. Wie sie das sagt, klingt es ein wenig, als wäre es nicht sonderlich gut, von ihm gehört zu haben.

»Du bist sehr schön«, sagt Mustafa statt einer angemessenen Antwort und seine Stimme scheint ein wenig verrutscht zu sein.

»Ich bin nicht nur sehr schön, ich bin auch sehr klug«, korrigiert Heya ihn deutlich, während sie mir einen düsteren Blick zuwirft.

»Was will er?«, fragt sie mich, als wäre sie nicht sicher, ob Mustafa in der Lage ist, selbst zu antworten.

»Einen Stein«, antwortet Mustafa an meiner Stelle, jetzt allerdings etwas schärfer.

O bitte, keinen Streit in meinem Garten. Schon gar nicht zwischen Mustafa und Heya. Mir ist nach Haare raufen. Aber ich sehe davon ab und gebe mir stattdessen Mühe, die Situation zu retten.

»Mustafa, hättest du vielleicht einen kleinen Tee für meine Freundin Heya?«, frage ich schnell. Er guckt erst mich, dann Heya an und nickt schließlich. Diesmal landet der Tee in seiner Hand und er reicht ihn mit einer galanten Verbeugung an Heya weiter.

»Teşekkür ederim«, antwortet Heya, offensichtlich auf Türkisch, denn augenblicklich hellt sich Mustafas Miene auf. Er sagt etwas in seiner Landessprache und Heya antwortet erneut mit mir fremdem Zungenschlag.

»Könnt ihr bitte eine mir geläufige Sprache benutzen?«, mische ich mich ein.

»Wieso sprichst du die Sprache meiner Mutter so gut?« Mustafa hat zwar wieder ins Deutsch gewechselt und zugegeben, dass sogar er eine Mutter hat, scheint aber sonst meine Anwesenheit vergessen zu haben.

»Ich habe während meiner Ausbildung eine Zeit lang in Istanbul gelebt.« Heya lächelt ihm plötzlich und irgendwie völlig unerwartet zu. Vielleicht hat er auf Türkisch etwas Nettes gesagt, woraufhin sie nicht mehr findet, dass er ein kleiner Macho ist? Zumindest hat sich ihre Miene komplett verändert. Ich erkenne deutlich, dass er mit irgendetwas ihr Interesse geweckt hat.

»Meine Heimat!« Mustafa schlägt sich mit einer theatralischen Geste auf die Brust und strahlt wie ein Atomkraftwerk.

»Ich liebe die Türkei«, sagt Heya. »Die Menschen sind wunderbar, so viel Magie, das Essen ein Traum, das Meer ... frischer Fisch ...«

»Okaaay«, versuche ich sanft, ihre Ausführungen über Mustafas Heimat zu unterbrechen. Wenn Heya nämlich ins Plaudern kommt, besteht die Gefahr, dass sie für lange Zeit nicht mehr damit aufhört.



Außerdem bereitet mir ihr plötzlich leicht verklärter Gesichtsausdruck Sorge.

»Komm mit mir! Auf meinen Berg! Er ist wunderschön!« Mustafas Augen leuchten jetzt neongelb.

Heya schweigt, aber bei genauerem Betrachten scheint sie ernsthaft darüber nachzudenken. »Ich mag schöne Berge«, murmelt sie und lächelt verträumt.

Er nickt. Ich bin mir sicher, dass die beiden nicht von seinem Berg reden. Ist das der Moment, an dem ich eingreifen müsste? Mir ist spontan noch heißer als vor einer Stunde. Was daran liegen könnte, dass die Luft um mich herum vor erotischer Anspannung bebt, die die beiden um sich verteilen wie Kinder eine Tüte Smarties an Karneval.

»Kommt schon, Leute«, versuche ich schwach, die Situation unter Kontrolle zu bringen.

»Vielleicht zeige ich dir erst mal *meinen* Berg«, sagt Heya und ich finde, ihre Stimme ist bedenklich lasziv. Hätte ich vorher Zweifel gehabt, jetzt ist klar, die beiden reden nicht wirklich über Berge.

Mustafa nickt eifrig und definitiv vorfreudig. »Ich reise schon mal vor.« Heya nennt ihm die Adresse ihres Hofes in Springe, es macht »Puff« und Mustafa ist verschwunden.

Bevor ich den Mund aufklappen kann, kichert Heya und strahlt mich an. »Öh«, sage ich wenig eloquent. »Er ist wirklich sehr magisch, du musst aufpassen«, schiebe ich noch hinterher.

»Vincent ist auch extrem magisch«, beschwichtigt sie mich.

»Aber doch auf völlig andere Art und Weise. Bei Vince wissen wir immerhin, was er ist«, empöre ich mich.

»Wissen wir das wirklich?«

Ein paar Sekunden schweigen wir. Wo sie recht hat, hat sie recht. Meine Empörung löst sich in Luft auf.

»Außerdem habe ich zu Hause noch einen angefangenen Liebeszauber liegen, mit dem es nicht weitergeht, weil mir die Inspiration fehlt. Die habe ich heute wohl gefunden.« Sie schüttelt kurz ihre Shampoo-Werbungslocken und lächelt liebevoll.

»Pass bloß auf«, murmle ich leise, weiß aber auch, dass Heya eine gute und vorsichtige Hexe ist. Wir verabschieden uns. Ich wünsche ihr noch viel Spaß mit Mustafa und dem Berg (wofür der auch immer steht) und sie springt in ihr Auto und fährt von dannen.

Ich gehe in meine Küche, hole mir einen Liter Vanilleeis und setze mich wieder unter die Kastanie. Das Eis schmilzt schneller, als ich essen kann und als nur noch gelbe Brühe in dem Plastikbehälter schwimmt, beschließe ich, eine Maschine Wäsche anzustellen. Dann lungere ich noch ein wenig in meinem Sauna-Wohnzimmer herum, warte unmotiviert, dass mein Jaguar zurückkommt, und gehe schlussendlich ins Bett.

Vincent weckt mich drei Stunden später, als er kurz vor Mitternacht neben mir ins Bett kriecht. Er duftet wunderbar nach Frische (Dusche, nehme ich an) und Freiheit (Jaguar). Er rutscht von hinten dicht an mich heran und umschlingt mich mit seinen Armen. Eigentlich sollte diese Position viel zu warm sein, aber in diesem Augenblick genieße ich die Nähe. Die ihn umgebende Wildheit des vor Kurzem stattgefundenen Wandels regt meine Synapsen ordentlich an. Was im totalen Widerspruch zu meinem immer noch schlafenden Gehirn steht.

»Wie war dein restlicher Tag?«, murmelt er mir leise ins wirre Haupthaar.

»Frag nicht«, antworte ich schlaftrunken.

»Ich habe einen Hasen gefressen.« Er klingt irgendwie stolz. »Und bei dir so?«

»Frag nicht ...«, flüstere ich. »Zeig mir lieber deinen Berg.« Jetzt kann ich mir ein Grinsen nicht verkneifen. Er weiß natürlich nicht, wovon ich rede, zeigt ihn mir aber trotzdem. Scheint irgendwie universell zu sein. So ein Berg.

## Über die Autorin



Kristina Günak schreibt unter den Namen Kristina Steffan und Kristina Günak Frauenromane für den Diana Verlag und Egmont LYX.

Als Kristina Günak reizt sie aber auch immer wieder das Magische, Außergewöhnliche und Sonderbare. Sie kann einfach nicht die Finger von der Tastatur lassen. So entstand unter anderem die Serie »Eine Hexe zum Verlieben«, die seit 2014 als Neuauflage in einem neuen Gewand daherkommt und endlich den heiß ersehnten vierten Band mit sich bringt. Wer mag, findet hier ganz am Ende das erste Kapitel aus »Eine Hexe zum Verlieben« zum Reinschnuppern.

Mehr Informationen gibt es hier: [www.kristina-guenak.de](http://www.kristina-guenak.de)

## Stimmen zum Buch »Eine Hexe zum Verlieben«

»Eine Hexe zum Verlieben hat alles, was ein unterhaltsamer paranormaler Liebesroman braucht: eine außergewöhnliche und kesse Heldin, hin- und hergerissen zwischen einem undurchsichtigen Vampir und einem geheimnisvollen Wer-Jaguar, und die Rückkehr eines Volkes, das die geheime Existenz der übernatürlichen Geschöpfe droht, auffliegen zu lassen. Fans von Mary Janice Davidson, Richelle Mead und Charlaine Harris werden die Erdhexe Elionore Brevent lieben!« – *Sandra Henke aka Laura Wulff*

»Außergewöhnlich erfrischendes Debüt! Ein rundum gelungenes Lesevergnügen.« – *LoveLetter Magazin*

»Ein fantastischer Liebesroman, eingebettet in eine charmante Portion Witz!« – *Elfenschrift*

»Ein zauberhaftes Buch, mit einer sehr sympathischen Heldin. Unbedingt lesen!« – *happy-end-buecher.de*

»Ein magisches Lesevergnügen mit einer zauberhaften Hexe und einem unwiderstehlichen Jaguar, so wird die Rettung der Welt zu einem spannenden Abenteuer voller Humor und Esprit. Dazu noch ein zwielichtiger Vampir, freche Elfen und eine Portion Liebe und der Lese Spaß ist perfekt.« – *Stefanie Ross*

# Leseprobe: Eine Hexe zum Verlieben

Kristina Günak

## Eine Hexe zum Verlieben

Ein Elionore Brevent Roman



# Kapitel 1

Sie werden es nicht glauben, aber ich bin eine Hexe. Das ist nicht weiter schlimm, es gibt unerfreulichere Schicksale. Das einzig Anstrengende an dieser Tatsache ist die latente Müdigkeit. Magie funktioniert nämlich nachts am besten.

Das bedeutet, wenn alle anderen Menschen friedlich in ihren Betten liegen und sich vom Tag erholen, springe ich durch meinen Garten und webe Zauber. Und wenn alle anderen Menschen morgens frisch und ausgeruht aufwachen, bin ich gerade erst ins Bett gefallen. Leider bedeutet das nicht, dass ich da auch liegen bleiben kann. Hexerei ist, rein finanziell betrachtet, nicht sehr einträglich. Deswegen muss ich meine Brötchen auf anderem Wege verdienen. Ich bin Immobilienmaklerin. Da Häuser sich grundsätzlich nur tagsüber gut verkaufen, ist es nahe liegend, dass ich mit sehr wenig bis gar keinem Schlaf auskommen muss.

Aber wie meine Mutter immer sagt: Schlafen wird überbewertet. Sie muss es wissen, immerhin hat sie neben der nächtlichen Hexerei noch drei Kinder großgezogen.

Diese Weisheit hindert mich jedoch nicht daran, auch an diesem Morgen das Weckerklingeln hartnäckig zu ignorieren, bis mein gesamtes »Schlaf-Verhinderungs-System« losgegangen ist. Dieses be-

steht aus vier verschiedenen Weckern, die an verschiedenen, vom Bett aus unerreichbaren Orten positioniert sind und im Abstand von fünf Minuten loslegen.

Gezwungenermaßen hieve ich mich irgendwann aus dem Bett, um dem ohrenbetäubendem Lärm zu entkommen und wanke in mein Bad. Der Blick in den Spiegel offenbart mir nichts Gutes. Ich sehe müde aus. Sehr müde. Ein paar Sekunden gönne ich meinem Spiegelbild einen mitleidigen Blick, dann drücke ich seufzend Zahnpasta auf die Bürste und putze mir die Zähne.

Danach widme ich mich meinen dunkelbraunen, krausen Haaren, die wirr in alle Richtungen vom Kopf abstehen, und versuche, sie durch energisches Bearbeiten mit der Bürste von einem geordneten Zusammenleben auf meinem Kopf zu überzeugen.

Da sie sich aber beharrlich unkooperativ verhalten, nötige ich sie mit Hilfe eines Haargummis in Form und verwende die verbleibende Zeit auf die einzigen farblichen Akzente in meinem sonst blassen Gesicht: den dunklen Augenringen. Ich tupfe die klebrige, matschbraune Masse zum Abdecken auf die Haut unter den Augen mit dem Resultat, dass die Augenringe die Farbe ändern und jetzt ein zartes Lindgrün annehmen. Dieses heimtückische Verhalten kenne ich schon und so bekämpfe ich das Grün mit einer Schicht goldfarbenem Make-up. Schließlich blickt mir eine halbwegs wieder hergestellte Elionore Brevent entgegen.

Dann begeben mich zur zeitaufwändigsten Tätigkeit eines jeden Morgens: der Suche nach einem sauberen und farblich zusammenpassenden Büro-Outfit. Ich neige leider etwas zum Chaos, deswegen türmen sich vor, neben und in meinem Kleiderschrank diverse Kla-



mottenberge. Weswegen die allmorgendliche Suche nach geeigneter Kleidung immer wieder eine spannende Herausforderung darstellt. Vermutlich sollte ich dringend mal wieder aufräumen, aber fürs Erste begnüge ich mich mit einem schwarzen Hosenanzug vom höchsten Berg links neben dem Schrank. Den hatte ich zwar gestern schon an, deswegen lag er einladend griffbereit, aber mit einem Schuss Chanel No. 5 wird der leichte Geruch nach verbrannter Erde vielleicht nicht so auffallen. Also bedufte ich mich ordentlich mit dem goldenen Flakon und ermahne mich selbst noch einmal streng, meine Büroklamotten nicht zum Hexen anzuziehen. Hexerei hat leider oft die unangenehme Nebenwirkung zum Naserümpfen zu stinken.

Als ich endlich startbereit in meinem Auto sitze, stelle ich erstaunt fest, dass die Uhr heute mein Freund sein möchte. Das ist selten genug und so nutze ich die Zeit, um mich noch schnell bei meinem Lieblingsbäcker mit einer ausreichenden Ration Fett und Zucker für den Tag einzudecken.

Ausgestattet mit zwei Streuselschnecken und einem noch warmen Buttercroissant parke ich pünktlich um kurz vor acht meinen Alfa 159 auf dem Parkplatz vor dem Bürogebäude. Gemächlich schlendere ich in mein Büro und fahre den Rechner hoch. Dann reiße ich die Papiertüte mit dem Croissant auf und will gerade ein großes Stück des butterig warmen Teigs abreißen und mir in den Mund stecken, als Klara, die Sekretärin unseres kleinen Maklerbüros, mit zwei dampfenden Kaffeebechern um die Ecke gestapft kommt. Sie lässt sich auf den Stuhl vor meinem Schreibtisch fallen und hält mir demonstrativ eine Tasse entgegen. Die 680 Kalorien meines Croissants müssen warten,

ihr breites Grinsen suggeriert mir: Frag mich, wie mein Abend gestern war.

Klara hatte das 35. Date in diesem Jahr. Und das Jahr ist noch jung. Mittlerweile glaube ich nicht mehr daran, dass sie tatsächlich auf der Suche nach einer Beziehung ist. Vielmehr vermute ich eine ausgeprägte Sucht nach diesem Dating-Mist. Mindestens einmal in der Woche muss ich sie zu den Herren interviewen, die sie getroffen hat. Allem Anschein nach zieht sie die durchgeknallten und unansehnlichen Typen der männlichen Gattung an wie das Licht die Motten. Also frage ich sie brav und mit einem leicht sehnsüchtigen Blick auf mein Frühstück: »Wie war es denn gestern?«

Sie holt tief Luft und fängt in rasender Sprechgeschwindigkeit an, über ihr Treffen zu berichten, und welche Überraschung: Der Typ war weder in der Lage zusammenhängende Sätze mit mehr als drei Wörtern zu bilden, noch entsprach er den optischen Ansprüchen von Klara. Er hatte oben wenig, dafür in den Ohren viele Haare. Und er hieß Klaus.

»Klaus! Also bitte ... das geht ja gar nicht!« Sie reißt dramatisch die Augen auf und lehnt sich in ihrem Stuhl nach hinten.

Nun ist gegen den Namen Klaus prinzipiell nichts einzuwenden, außer dass Klara auch fast alle anderen gängigen Namen wie Michael, Alexander und Holger für inakzeptabel hält. Und wenn der Mann tatsächlich einen Namen hat, der genehm ist, trägt er die falsche Haarfarbe auf dem Kopf. Wenn er das große Glück hat, überhaupt noch über volles Haupthaar zu verfügen. Falls nicht hat sich der Fall für Klara eh erledigt. Manchmal allerdings passt der Name als auch die Haarfarbe, dann hat er meist den falschen Beruf. Oder er fährt das fal-

sche Auto. Oder er hat eine Exfrau. Was in der Alterskategorie, in der sie auf Männerfang ist, schon mal vorkommt. Also alles in allem halte ich Klara für einen hoffnungslosen Fall. Da sie tief in ihrem Inneren vermutlich bereits zu demselben Schluss gekommen ist, hat sie sich vor kurzem zwei kleine Kätzchen gekauft, mit denen sie jetzt in einer WG lebt. Besser als nichts. Die beiden haben den richtigen Namen und die richtige Haarfarbe.

Ich nicke derweil bedächtig mit dem Kopf und freue mich mit unbewegter Mine, als sie endlich Anstalten macht, mein Büro zu verlassen. Die Glastür schließt sich geräuschvoll hinter ihr und mein Kopf sinkt, ohne dass ich ihn davon abhalten könnte, auf die Tischplatte, nur knapp neben das wartende Croissant.

Ich gähne einmal ausgiebig und versuche dann, meinen bleischweren Kopf wieder senkrecht auf meinem Hals zu balancieren. Freundlicherweise erinnert mich in diesem Moment der Kalender in meinem Computer an den ersten Besichtigungstermin des Tages. Das Piepen bringt mich wieder etwas in Wallung und ich begeben mich auf die Suche nach den Unterlagen für das Haus oder wie wir Makler es distanziert nennen: das Objekt.

Wie schon gesagt, ich bin Maklerin. Übrigens ein Berufszweig, in dem es unerwartet viele Hexen gibt. Woran das liegt, weiß ich nicht genau. Ich vermute, dass es etwas mit der Bodenständigkeit dieses Berufs zu tun hat. Immobilien sind, wie der Name schon sagt, immobil und alles um die Immobilie herum ist dementsprechend langsam. Häuser verkaufen sich nun mal nicht von heute auf morgen. Und Hexen gehören auch zu den eher langsamen Lebewesen auf diesem Planeten.

Spontane Hexerei ist selten und schwierig durchzuführen. Kein Wunder, woher soll man auch getrocknete Ochsenhoden und in Froschblut eingelegte Safranfäden nehmen, wenn Hexe ganz spontan einen Liebeszauber vollziehen möchte?

Also: Hexerei braucht Zeit und muss gut durchdacht und vorbereitet sein. Erst im fortgeschrittenen Alter und mit einiger Erfahrung lernen wir Hexen, auch mal spontan mit einem Zauber um uns zu schmeißen. Bis dahin ist Hexerei eine eher lahme Angelegenheit. Das ist bei dem Verkauf von besagten Objekten nicht anders.

Vielleicht liegt die Vorliebe von Hexen für den Maklerberuf aber auch in unseren Hobby: der Suche nach neuen Erdlinien. Schließlich können wir dieser Leidenschaft bei den vielen berufsbedingten Besichtigungsterminen sehr ausgiebig frönen.

Besagtes Objekt liegt laut der Information meines allwissenden Computers nur wenige Minuten von meinem Büro entfernt und so habe ich noch ausreichend Zeit mich durch die Papierstapel auf meinem Schreibtisch zu wühlen, um nach dem passenden Exposé zu fahnden. Als ich es nach einigen Minuten des Suchens endlich unter dem Stapel »Dinge-die-ich-unbedingt-lesen-muss-wenn-ich-Zeit-habe« finde, nehme ich noch einen Schluck Kaffee, beiße einmal beherzt in mein Croissant und mache mich auf den Weg.

Das Haus ist ein ziemlich hässlicher 30er-Jahre-Bau. Vor langer Zeit wurde das quadratische Haus von einem Besitzer mit sehr schlechtem Geschmack pipigelb verklinkert. Das leuchtend rote Satteldach scheint das Einzige zu sein, was nicht vom Einsturz gefährdet ist. Im Maklerjargon handelt es sich bei dem vom akuten Verfall bedrohten

Bauwerk um eine Villa mit »leichtem Renovierungstau«. Das Wort »leicht« ist in diesem Fall sehr relativ und die großspurige Bezeichnung »Villa« lenkt nur kurz vom extrem schlechten Zustand ab. Allerdings liegt hinter der besagten Villa ein traumhafter großer Garten. Was auch so ziemlich das Einzige von Wert auf diesem Grundstück darstellt. Wenigstens kann ich das Haus zu einem sehr günstigen Preis anbieten.

Die Interessenten stehen schon aufgeregt vor dem Gartentor und blicken erwartungsvoll meinem roten Alfa entgegen. Ich zaubere mir mein Profilächeln ins Gesicht und parke den Wagen auf dem Bürgersteig, direkt neben der wartenden Großsippe. Ich bin Maklerin. Ich darf überall parken.

Die erste Schätzung ergibt, dass die strohblonde und mit Sicherheit magersüchtige Frau und der dicke, rotgesichtige Mann mindestens vier Kinder haben. Nachdem wir uns die kalten Hände gereicht haben, weist die magere Frau ihren Gatten an, die beiden Kleinen aus dem Wagen zu holen. Sechs Kinder. Herr im Himmel! Aber mein Profilächeln sitzt unerschütterlich und sicher. Ich öffne das marode Holztor und die Familie ergießt sich in den Garten.

»Soso, das ist ja hübsch!« Die magere Mama tippelt neben mir her.

»Ja, ein echtes Schnäppchen. Und ein super Garten. Ideal für ihre Kinder.« Ich grinse breit und suche in meiner Handtasche nach dem Haustürschlüssel. Noch während ich auf dem Grund meiner riesigen Tasche herumtaste, stellen sich die feinen Härchen in meinem Nacken auf. Ein untrügliches Zeichen für Magie in der Luft.

Allerdings scheint es hier mehr zu geben als nur eine profane Erdlinie. Zu meinen gestäubten Nackenhaaren läuft mir jetzt noch ein kal-

ter Schauer über den Rücken. Ich schnüffle unauffällig und lasse den Blick über den ungemähten Rasen schweifen. Zu sehen ist nichts und riechen kann ich nur den nahenden Frühling.

Ich lotse die Sippe in den Flur und spule das übliche Besichtigungsgeschwafel ab. Nicht ganz leicht, weil ich das Haus auch nur vom Grundriss her kenne. Aber das ist das Schöne an meinem Job: Kennst du ein Haus, kennst du alle. Der Keller ist unten, das Dach oben und dazwischen muss man nur einen schnellen Blick haben und erkennen, welcher Raum wofür ist. Hin und wieder übersieht man dann mal ein Gäste-WC. Das gibt es dann als Schmankerl beim Hinausgehen noch dazu.

Dem Familienvater, der mir brav durch alle Räume folgt, entgleisen immer wieder die Gesichtszüge. Das Haus ist tatsächlich in einem schlechten Zustand. Wobei auch das noch sehr schmeichelhaft ausgedrückt ist.

Die alten Holzdielen sind in allen Räumen mit rostroter Farbe überstrichen, überall liegen Holzsplitter herum. Die Tapeten hängen in Fetzen von den Wänden, viele Fensterscheiben sind gesprungen. Das Gäste-WC werden wir hier vergeblich suchen. Ich bin mir nicht mal sicher, ob das Haus über eine halbwegs funktionierende Elektrik verfügt.

Während der feiste Familienpapa und ich die Verwüstung im Wohnzimmer bestaunen, spüre ich das zarte Summen der Magie stärker werden. Etwas irritiert schließe ich für einen Moment die Augen und versuche, das, was ich da wahrnehme, zuzuordnen.

Es fühlt sich ein wenig an wie alte Naturmagie und die Energiewellen kommen definitiv aus dem Garten. Hier im Haus spüre ich zwar

die Ausläufer dieser kraftvollen Magie, die Räume selbst sind aber nahezu magiefrei.

Also ist mein eigentliches Besichtigungsziel der Garten. Während ich mich noch dieser komplizierten Magieanalyse hingeebe, jagen die vielen Kinder begeistert und lautstark die geschwungene Holzterappe ins Obergeschoss hoch und runter.

»Wir können uns ja noch mal den Garten anschauen?«, flüstert der Mann neben mir in diesem Moment und katapultiert mich damit zurück in meine Maklerrolle. Er scheint sich ganz offensichtlich nicht wohl zu fühlen, was ich ihm nicht verdenken kann. Auch Menschen ohne magische Veranlagung können die Anwesenheit von kraftvollen Energieströmungen in geschlossenen Räumen oftmals als etwas Unnormales spüren.

»Ja, das machen wir«, sage ich ebenso leise. »Der ist hier wohl das Einzige in einem halbwegs guten Zustand«, füge ich entschuldigend hinzu. Unauffällig linse ich in das Exposé in meiner Hand, um zu sehen, wer das Haus angenommen hat.

Klar, mein Partner und ehemaliger Chef Lothar. So ein demoliertes Haus kann man doch keinem Kunden zeigen, ohne vorher wenigstens ein bisschen aufzuräumen. Da ist wohl mal wieder ein Vier-Augen-Gespräch fällig, denke ich düster und folge dem Vater der Großfamilie in die Diele, wo er seine Sippe lautstark zum Aufbruch ruft. Aus der Küche, die am anderen Ende der Diele liegt, kommt uns seine Frau entgegen, die Arme fröstelnd um den Oberkörper geschlungen.

»Ein schreckliches Haus!«, raunt sie vorwurfsvoll, als sie an mir vorbeiläuft. Recht hat sie. Mit einem Nicken folge ich ihr die hässliche Betontreppe zu der gepflasterten Terrasse hinunter.

In meinem Kopf fängt es an, dunkel zu summen. Feinste Magie rast jetzt in schwirrenden Farben zwischen den großen Kastanien hin und her. Die Menschen um mich herum merken nichts davon. Außerhalb von geschlossenen Räumen berührt Magie die normale menschliche Wahrnehmung nicht mehr so stark.

Die Kinder toben lachend über den seit Wochen nicht gemähten Rasen und trampeln die letzten noch verliebenden Blumenrabatten nieder.

Ich brauche ein paar Sekunden, um mich zu sammeln. Ganz unerwartet so einen starken Zauber zu finden bringt mich etwas aus der Fassung. Wer hat sich in diesem Garten niedergelassen? Und um alles in der Welt: Wer vermag solch eine sonderbare Magie zu produzieren?

»Frau Brevent?« Der Mann steht wieder neben mir und schaut mich fragend an. Ich sortiere meine Gesichtszüge und versuche mich an einem Lächeln. »Ist nicht das, was sie sich vorgestellt haben, was?«, frage ich und schicke ein Schulterzucken hinterher, um anzudeuten, dass auch ich etwas anderes erwartet habe.

»Na ja, da werde ich ja mit dem Renovieren nie fertig. Wir suchen zwar was Günstiges, aber bewohnbar sollte es schon sein.« Er sieht mich immer noch freundlich an. Braver Kunde.

»Ich werde gleich im Büro mal unsere Datenbank durchforsten, um etwas Passenderes für Sie zu finden. Kann ich Sie dann unter dieser Nummer erreichen?« Ich halte ihm die Kontaktdaten, die in Lothars krakeliger Handschrift auf dem Exposé vermerkt sind, unter die Nase. Er nickt und wendet sich seiner Familie zu, um alle Angehörigen eben dieser zum Gartentor zu losten.



Wir verabschieden uns per Handschlag und ich springe etwas verwirrt in meinen Alfa. Ich bin zwar verwirrt, aber auch richtig wütend und werde meinem Ex-Chef jetzt gehörig den Kopf waschen. Mir die Besichtigung so einer Bruchbude aufzuhalsen, ohne mich wenigstens vorzuwarnen, ist eine echte Schweinerei. Dementsprechend energisch bin ich, als ich die große Glastür zu unserer Büroetage aufstoße. Ich finde Lothar und Klara in der kleinen Teeküche und bleibe ein paar Sekunden schweigend stehen. Die beiden nutzen die Gunst meiner Abwesenheit gerne zu einer kleinen Plauderstunde. Thema heute ist der vermutete sehr geringe Intelligenzquotient eines neuen Kunden. Ich höre noch die Worte: »Doof wie Stulle!«, dann lacht Lothar lautstark und glucksend los. Sein dicker Bauch wackelt freundlich im Takt mit und sein Gesicht ist wie immer hochrot.

Mein Ex-Chef. Als er zur Welt kam, muss der liebe Gott zu ihm gesagt haben: »Und du kleiner Mann wirst der Prototyp des Immobilienmaklers. Nach deinem Ebenbild schaffe ich all die anderen kleinen Immobilienmakler dieser Welt.«

Er ist klein, dick, freundlich, ziemlich haarlos und von einer sympathischen Oberflächlichkeit, die jedem Interessenten das Gefühl vermittelt, der wichtigste Kunde des Tages zu sein. Auch wenn er oder sie doof wie Stulle ist.

Er hat nur zwei sehr ausgeprägte Defizite, die das Zusammenarbeiten mit ihm manchmal fast unmöglich machen. Er hat eine nahezu unentzifferbare Handschrift und er verabscheut jegliche Form von ordentlicher Aktenführung. Was dazu führt, dass wir elementare Dokumente wie zum Beispiel Notarverträge schon mal neben dem Klo und originale Bauzeichnungen im Altpapier wiederfinden. Seitdem

führen Klara und ich vor unseren regelmäßig anberaumten Dokumentensuchaktionen ein Kreuzverhör mit ihm durch, um wenigstens grob einzugrenzen, wo wir stundenlang rumwühlen müssen, um das verschwundene Dokument zu finden. Und wenn gar nichts mehr hilft, gibt es da noch einen fantastischen Suchzauber, den ich dann nachts in meinem Garten über der blubbernden Erdlinie durchführe. Mit dem Resultat am nächsten Morgen hundemüde ins Büro zu schleichen, aber wenige Minuten nach dem Eintreffen das Gesuchte ganz zufällig doch noch zu finden. So chaotisch es vor, neben und in meinem Kleiderschrank auch sein mag, im Job bestehe ich auf Ordnung.

Ich räuspere mich geräuschvoll.

»Eli, Schatz!« Lothar dreht den Kopf in meine Richtung und grinst mich breit an. Bevor er weitere orale Liebkosungen von sich geben kann, fahre ich ihn an: »Was hast du mir denn für eine Bruchbude auf den Schreibtisch gelegt? Ich habe mich ja so richtig vor den Kunden blamiert. Bist du eigentlich bescheuert?« Ich weiß, dass meine schokoladenbraunen Augen bei diesen Worten Funken sprühen. Das kann ich nämlich richtig gut, ungemein wütend aussehen. Obwohl ich mich auf der Autofahrt schon ein wenig abgekühlt habe, möchte ich hier und jetzt schlechte Stimmung verbreiten. Klara gibt einen erschrockenen Laut von sich und schlüpft an mir vorbei zur Tür hinaus.

»Äh ... Schätzchen ...« Lothar hebt beschwichtigend seine dicken Arme.

»Schnauze!«, fahre ich ihn an. Manchmal liebe ich böse Worte. Und Lothar ist Immobilienmakler, der kann das ab.

»Die Hütte ist akut einsturzgefährdet und du schickst mich da mit einer Großsippe hin. Zum Glück ist uns bei der Besichtigung nicht das Dach auf den Kopf gefallen.« Ich funkle ihn an und nehme irritiert wahr, dass sich Widerstand in Lothars Gesichtszügen regt. Mit Lothar meckern macht ja nur solchen Spaß, weil ich immer Recht habe. Noch Stunden später sagt er freundliche Dinge zu mir oder beglückt mich mit Kaffee, nur damit ich wieder nett zu ihm bin. Heute nicht.

»Das stimmt nicht!«, begehrt er auf und bohrt energisch seinen Zeigefinger in die Luft. »Das Haus ist zwar in einem schlechten Zustand, aber ich habe extra die Putztruppe reingeschickt. Und das Dach ist fast neu, das fällt niemanden auf den Kopf.« Entrüstet schaut er mich an.

»Dann fahr mal hin und sieh es dir an, du Schlaumeier!« Ich schmeiße das Exposé mit einem lauten Klatschen auf den Küchentresen und drehe mich auf dem Absatz um. Um den Abgang noch dramatischer zu gestalten, knalle ich die Küchentür hinter mir zu und stürme in mein Büro. Ein paar Minuten später höre ich den Dieselmotor seines alten Landrovers aufheulen und er rollt vom Hof, nicht ohne sich vorher zu verschalten und den Motor zweimal abzuwürgen.

Er mag Häuser verkaufen können, aber Autofahren ist nicht seine Domäne. Im ersten Gang und in Schrittgeschwindigkeit tuckert er die Hauptstraße hinunter, wohl um sich selbst vom Zustand der »Villa« zu überzeugen.

Eine halbe Stunde später stürmt er in mein Büro. Das erste Mal, seit ich ihn kenne, ist er nicht hochrot im Gesicht. Er hat nun gar keine

Gesichtsfarbe mehr. Er lässt sich auf einen der Besucherstühle vor meinem Schreibtisch fallen und schaut mich fassungslos an.

»Du hast recht«, stöhnt er. »Die Hütte ist total verwüstet.« Das »Sag ich doch« auf meiner Zunge schlucke ich runter. Er wirkt ziemlich mitgenommen. Da Lothar das Leben an und für sich im Griff hat, finde ich diesen Zustand bei ihm sehr beeindruckend und ich werde den Moment durch Schweigen würdigen. Mein hoheitsvoller Gesichtsausdruck lässt Lothar noch tiefer in den Stuhl sinken.

»Jetzt schau mich nicht so an«, murmelt er und blinzelt nervös. »Das Haus sah anders aus, als ich die erste Besichtigung durchgeführt habe. Da hat sich jemand eingenistet und alles kurz und klein geschlagen.«

»Die Tür war nicht aufgebrochen«, merke ich an. »Wer hat denn noch einen Schlüssel?«

»Die Reinigungsfirma. Und der Besitzer, nehme ich an.« Er zuckt etwas hilflos mit den Schultern. »Den müssen wir unbedingt anrufen und darüber informieren. Das könntest du ja machen?«, fügt er hinzu und sieht mich dabei fragend an.

Ich tue vorsichtshalber erst mal unbeteiligt und fange an, ganz die arbeitsame Biene, wild auf meiner Tastatur herumzutippen. Interessante Wortgebilde erscheinen auf meinem Bildschirm, was Lothar von seinem Sitzplatz aus natürlich nicht sehen kann. Er versteht den Wink mit dem Zaunpfahl und raunt mir zu: »Elionore Brevent! Du bist manchmal wirklich eine alte Ziege ... Möchtest du einen Kaffee?«

»Ja, mit Zucker und Milchschaum.« Ich nicke ihm huldvoll zu und kann mir ein Lächeln jetzt doch nicht mehr verkneifen. Seufzend er-

hebt er sich und geht langsam zur Tür. Im Türrahmen dreht er sich noch einmal um.

»Jetzt sei wieder nett. Mir ist das auch noch nie passiert.« Er hebt seine spärlichen Augenbrauen und zeigt eine Reihe makelloser Zähne.

»Wenn ich jetzt zügig einen Kaffee mit Milchschaum bekomme, bin ich geneigt, dir zu verzeihen.« Ich widme mich grinsend wieder dem Buchstabenwirrwar auf meinem Bildschirm.

Milchkaffee ist meine wahre Leidenschaft. Damit bin ich durchaus bestechlich. Und das einzige technische Gerät, das Lothar bedienen kann, ist die Kaffeemaschine. Er vermag geradezu göttlichen Milchkaffee mit dem fluffigsten Schaum der Welt zu produzieren. Für so einen Kaffee bin ich nicht nur geneigt, ihm zu verzeihen, sondern werde auch die undankbare Aufgabe übernehmen, den Besitzer des Hauses über das Chaos zu informieren. Vielleicht erfahre ich über ihn auch mehr über die Vergangenheit des Hauses. Und wenn ich ganz großes Glück habe, ist er ein magisches Wesen und ich bekomme noch einen Anhaltspunkt über diese sonderbare Magie.

Tatsächlich halte ich wenige Minuten später eine heiße Kaffeetasse in den Händen und verbrenne mir prompt beim ersten Schluck die Zunge.

Während ich versuche mir selbst die Zunge zu pusten, beschwöre ich das Gefühl der seltsamen Magie wieder herauf. Sie war bizarr bunt. Meine eigene Magie ist meistens in etwas tristen Brauntönen gehalten. Manchmal schaffe ich einen kleinen Rotklecks, aber nur wenn ich sehr aufgebracht gehext habe. Die Magie meiner Mutter ist schwirrendes Blau in allen Abstufungen.

Aber was ich im Garten dieses Hauses gesehen habe, war in die schillerndsten Farben des Regenbogens getaucht. Zwar war die Farbenpracht aufgrund des Tageslichts nur sehr schwach zu erkennen, aber ich kann mir vorstellen, dass mit Einbruch der Dunkelheit der Garten hell strahlend leuchtet.

Noch nie habe ich so etwas gesehen, geschweige denn gespürt. Sehr seltsam. Ich sollte der Sache auf den Grund gehen. Passenderweise ist heute Nacht Vollmond. Eine gute Gelegenheit sich diesen verzauberten Garten etwas genauer anzusehen. Magie funktioniert immer, aber der Vollmond wirkt oftmals als natürlicher Aktivator, durch den Magie und gewobene Zauber stärker werden.

Ich durchforste die Papierberge auf meinem Schreibtisch nach der Akte der Bruchvilla und finde sie tatsächlich dort, wo sie hingehört. Im Körbchen mit der Aufschrift: Neue Objekte. Endlich liegt mal etwas an seinem Platz. Zufrieden blättere ich durch die Seiten. Leider gibt sie inhaltlich nicht viel her. Weder finde ich irgendwelche Fotos vom Haus, noch scheint es in dem Wust an Unterlagen eine technische Beschreibung der Heizung oder ähnlicher Ausstattung zu geben. Das Einzige, was wirklich brauchbar ist, ist die Kopie des Grundbuchauszugs, auf der der Name des Besitzers steht: Nicolas Deauville. Dort ist handschriftlich sogar eine Telefonnummer vermerkt.

Ich wähle die Nummer und warte. Sekunden später erklingt eine angenehme weibliche Stimme. Sie spult ihr Sprüchlein so schnell herunter, dass ich kein Wort verstehe. Etwas verwirrt gebe ich ein »Äh« von mir.

»Hallo?«, flötet die Dame in mein Ohr.

»Hallo. Maklerbüro Früh und Brevent hier. Es geht um das Objekt im Anemonenweg«, antworte ich schnell.

»Ja, bitte?«

»Ich würde gerne Herrn Deauville sprechen.« Ich werfe noch einen Blick auf den Namen im Grundbuchauszug und hoffe, dass mein Schulfranzösisch ausreicht, um den wohlklingenden Namen korrekt auszusprechen.

»Herr Deauville ist im Moment nicht zu sprechen.« Die Stimme klingt jetzt deutlich kühler. »Worum geht es denn?«, fügt sie noch etwas herablassend hinzu.

»In dem Haus haben sich wohl ungebetene Besucher ausgetobt. Ich hatte heute Morgen eine Besichtigung und es wurde ziemlich viel zerstört.«

Schweigen am anderen Ende.

»Herr Deauville sollte sich das mal ansehen«, fahre ich fort, »um zu entscheiden, ob die größten Schäden repariert werden sollen, und eventuell will er ja auch Anzeige gegen Unbekannt stellen.«

»Er wird sich bei Ihnen melden. Aber nicht vor 19 Uhr. Wo kann er Sie erreichen?«

Ich diktiere der jetzt etwas unwirsch klingenden Dame meine Handynummer und lege auf. Der Hörer hat noch nicht ganz das Telefon wieder erreicht, da klingelt es erneut.

Klara ist dran und sie ist aufgeregt. Was nicht unnormale ist. Klara ist häufiger mal aufgeregt. Ich kann ihren Ausführungen nicht ganz folgen und verspreche, gleich mal zu ihr an den Empfangstresen zu kommen. Als ich um die Ecke biege, steht sie hinter ihrem Schreibtisch und lauscht mit großen Augen der lauten Stimme aus dem Tele-

fonhörer, den sie einige Zentimeter entfernt von ihrem Ohr hält. Ihr Gesichtsausdruck ist starr und sie blickt mir verzweifelt entgegen. Die laute Stimme verstummt und sie legt den Telefonhörer vorsichtig auf.

»Was war das?«, frage ich und lehne mich neugierig auf den Empfangstresen.

»Hier brennt die Luft!« Dramatisch klappert sie mit den Augen. »Ich habe jetzt sechs Interessenten für das Objekt im Anemonenweg. Und alle haben einen an der Waffel.« Sie seufzt und setzt sich vorsichtig wieder auf ihren Bürostuhl. Dann beugt sie sich vor und raunt mir leise zu: »Die eine wollte wissen, ob das Haus aus einem bestimmten Stein gebaut wurde. Den Namen habe ich wieder vergessen. Äh ...« Sie legt die Stirn in Falten und scheint ihr Hirn nach besagtem Namen zu durchforsten. Ich winke ab und nicke ihr zu, um sie zum Weiterprechen aufzufordern.

»Und der Nächste wollte wissen, wie das Haus an den Himmelsrichtungen orientiert ist. Hallo?« Hilflös zuckt sie mit den Achseln. »Und das eben war eine Frau, die wissen wollte, ob und was genau im Garten wächst. Sie müsste wissen, ob bestimmte Kräuter dort wachsen ... und ... pass auf!«, theatralisch hebt sie den Zeigefinger, »ob das Haus im November jeden Jahres mittig vom Vollmond beschienen wird!« Sie schüttelt den Kopf. »Und da ich das nicht wusste, wurde die Tante dann auch noch laut, hast du ja selbst gehört. Ich gehe jetzt nicht mehr ans Telefon«, sagt sie bestimmt und verschränkt demonstrativ die Arme vor der Brust. »Außerdem können wir das Haus doch zurzeit sowieso nicht zeigen, oder?«, fügt sie spitz hinzu, als sie meine hoch gezogene Augenbraue sieht.



Ich denke »Scheiße!« und sage: »Nein, das ist richtig. Ich muss erst mit dem Besitzer sprechen, was wir mit dem Chaos im Haus machen.«

Mist, Hexenalarm. Solche bescheuerten Fragen stellen nur Hexen. Anscheinend hat sich schnell herumgesprochen, was der Garten der Bruchvilla außer Bäumen noch zu bieten hat. Was mir nur noch deutlicher macht, wie mächtig diese Magie ist.

»Notiere dir die Namen der Interessenten, wir rufen zurück«, erwidere ich nachdrücklich. »Und geh ans Telefon, wenn es klingelt. Wir haben ja nun schließlich nicht nur dieses Haus im Angebot, klar?«

Ich schicke einen »Ich-bin-hier-der-Boss-Blick« in ihre Richtung, ignoriere ihren Schmollmund und wandere wieder zurück in mein Büro.

Kristina Günak: Eine Hexe zum Verlieben

Erhältlich bei Amazon:

[zu den Büchern](#)